

# Schöne Tage in Bretten – Ein Beitrag zum Schiller-Jahr

*Eckehard Uhlig*

Historische Staatsgrenzen zwischen deutschen Ländern bereiteten ihren Bürgern oft bedrückende Erfahrungen, ihre Überwindung glückliche Augenblicke. Das wissen wir nicht erst als Zeitgenossen von Mauerbau und Wiedervereinigung. Deutsche Kleinstaaterei gegen Ende des 18. Jahrhunderts machte beispielsweise auch Friedrich Schiller, dessen 250ster Geburtstag heuer gefeiert wird, das Leben schwer „Die Grenze“, berichtet Andreas Streicher in seinen posthum erschienenen Mitteilungen über Schillers Flucht aus Stuttgart, wurde „mit einer Freude betreten, als ob rückwärts alles Lästige geblieben wäre und das ersehnte Eldorado bald erreicht sein würde“. Angenehme Gegenden und das muntere Wesen und Treiben der rüstigen Bewohner beflügelten offenbar den jungen Dichter. Die unmittelbar bevorstehende Ankunft im „freundlichen“ Bretten verwandelte sein „bisher etwas düsteres Gemüt zur gefälligsten Heiterkeit“.

Schiller gibt sich gegenüber seinem Mitflüchtling und Freund Streicher freudig erregt. Der Morgen des 23. Septembers 1782 – Streicher verzeichnet das Erreichen des württembergischen Grenzstädtchens Knittlingen auf acht Uhr, die Ankunft im pfälzischen Bretten auf zehn Uhr – scheint einen herrlichen Spätsommertag anzukündigen, der dem lebhaften Gespräch in der Reisekutsche zusätzliche Schwungkraft verleiht. Die von Weinreben überwachsenen Hänge der Strombergausläufer und die fruchtbaren, sanften Hügel der einsetzenden Kraichgaulandschaft sorgen beim Anblick für Glücksmomente und steigern die Vorfreude der Freiheit. Wohl schaut man auf der letzten zur Knittlinger Gemarkung zählenden Anhöhe am Wetterkreuz, dem heutigen Schillerblick, noch einmal mit Wehmut in die schwäbische Heimat zurück, eilt dann aber um so entschlossener den mit Blau und Weiß angestrichenen Pfählen und Schranken zu, die auf der alten Knittlinger Poststraße nach Bretten die Territoriumsgrenze zur Kurpfalz markierten. Die Kontrollen auf dem steinernen Geleitsbrückchen über den Seebergerbach (mit den heute noch sichtbar eingehauenen Grenzwapen Württembergs und Badens, das hier 1806 die Nachfolge der Pfalz angetreten hat verlaufen ohne Zwischenfälle. Beschwerden der Reise auf den holprig ausgefahrenen, tief eingefurchten steinernen oder schlammigen Wegen sind vergessen. Ereignisreiche Tage warten auf die Freunde.

Dabei musste Schiller gleich einen doppelten Vater-Sohn-Konflikt bewältigen. Vom württembergischen Herzog Karl Eugen 1773 höchstpersönlich zum Zögling seiner später in Stuttgart zur Akademie und Hohen Karlsschule aufgewerteten Militärpflanzschule ausgewählt, war dem Knaben eine außerordentliche landesväterliche Gnade zuteil geworden. Dafür erwartete der Hof lebenslange Treue und Dankbarkeit. 1780 beendete der Akademiestudent sein Medizinstudium. Als Regimentsmedikus in herzoglichen Diensten missachtete Schiller mehrfach Verbote seines Landesvaters. Der nun vollzogene unbefugte Übertritt in das benachbarte Ausland kam einer Fahnenflucht gleich. Und der verehrte leibliche Vater Johann Kaspar Schiller, als Offizier ebenfalls dem Herzog verpflichtet, hatte von den Fluchtplänen nichts wissen dürfen.

Noch der Karlsschüler verfasste erste Szenen zu dem Schauspiel „Die Räuber“. Dennoch sind die Zeugnisse zur Entstehungsgeschichte der Tragödie, die ein einzigartiges Zeitdokument werden sollte und Schillers Ruhm begründete, dünn gesät. Im Mai 1781, als er schon bei der dreißigjährigen Hauptmannswitwe Luise Dorothea Vischer in Stuttgart zur Untermiete logierte, erschien das Erstlingswerk anonym mit fingiertem Druckort und wurde zur Überraschung des Autors vom Mannheimer Theaterintendanten Wolfgang Heribert von Dalberg angenommen. Zur Uraufführung der „Räuber“ am 13. Januar 1782 reist Schiller mit seinem Studienfreund Johann Wilhelm Petersen ohne Erlaubnis des Herzogs in die kurpfälzische Residenz. Nach dem oft beschriebenen unglaublichen Premierenerfolg am Nationaltheater wagt Schiller am 25. Mai einen zweiten unerlaubten Besuch in Mannheim. Die Reise, bei der ihm diesmal seine mütterliche Freundin Henriette von Wohlzogen und die Vischerin, mit der Schiller inzwischen ein Verhältnis hatte, Gesellschaft leisteten, wird dem Landesvater hinterbracht. Der bestraft den aufmüpfigen Untertan mit 14 Tagen Arrest und verbietet jede weitere Schriftstellerei.

Schiller wusste also, worauf er sich bei seiner Flucht einließ. Er kannte auch die Reiseroute über Bretten und Schwetzingen nach Mannheim genau und hatte in dem jungen, später in Wien zum Freundeskreis Ludwig van Beethovens gehörenden Musiker Andreas Streicher einen verlässlichen Vertrauten, der das Unternehmen minutiös vorbereitete. So wählte man bewusst die Nacht vom 22. auf den 23. September, in der Karl Eugen mit Festivitäten für einen Staatsbesuch des russischen Großfürsten und nachmaligen Zaren Paul und der Großfürstin Maria Fjodorowna, einer Nichte des Herzogs, beschäftigt war. Stuttgart wurde „entgegengesetzt“ durch das Eßlinger Tor verlassen, um die Behörden zu täuschen. Nach anstandslosem Passieren der Torwache, die mit dem in die Fluchtpläne eingeweihten Offizierskameraden Leutnant Scharffenstein besetzt war und wo die vereinbarten falschen Namen Dr. Ritter (für Schiller) und Dr. Wolf (für Streicher) gemeldet wurden, fuhr die Kutsche in einem weiten Bogen um die Stadt nach Ludwigsburg zu. Von hier aus ging es weiter entlang der heutigen Bundesstraßen B 10 und B 35. Zwischen ein und zwei Uhr nachts war die Poststation Enzweihingen erreicht, wo gerastet werden musste. Gegen drei Uhr brach man wieder auf, um am Morgen die Grenze zu überqueren. Erschöpft und erleichtert zugleich kamen die Reisenden auf dem Brettener Marktplatz an, stiegen bei Postmeister Paravicini ab, aßen etwas und schickten den von Stuttgart mitgenommenen Wagen samt Kutscher zurück. Nachmittags ging es mit der offiziellen Thurn- und Taxis'schen Post über Waghäusel nach Schwetzingen, wo die Ankunft nach Streichers Angaben gegen neun Uhr abends erfolgte.

Als Schiller zum dritten Mal die Grenze zwischen Württemberg und der damaligen Kurpfalz passierte und sich endgültig vom Stuttgarter Hof abwandte, musste der jugendliche Heißsporn mit einschneidenden Folgen rechnen, konnte aber auch davon ausgehen, in einem Akt der Befreiung seinen erdichteten „Räubern“ in der Realität nachzueifern. So verhalf ihm die Flucht zu einer revolutionären Jugendbiographie, seinen Sturm- und Drang-Werken wenige Jahre vor Ausbruch der Französischen Revolution, zu noch mehr Popularität und Glaubwürdigkeit.

Doch die Eltern reagierten bestürzt. Mehrfach schreibt Friedrich Schiller in diesen Tagen an seine zwei Jahre ältere Schwester Christophine, um die Eltern zu besänftigen. Am 19. November 1782 wendet er sich aus Mannheim direkt an Mutter und Vater: „Am 21. bekommen Sie diesen Brief, wenn Sie also unverzüglich (das müßte seyn) von Stuttgart weggehen, könnten Sie am 22. zu Bretten im Posthaus seyn, welches ohngefähr halb wegs von Mannheim ist, und wo Sie mich antreffen. Ich

denke Mama und die Christophine könnten am füglichsten, und zwar unter dem Vorwand nach Ludwigsburg zur Wohlzogen zu gehen, abreisen. Ich gebe Ihnen eine Carolin Reisegeld, aber nicht bald als zu Bretten. An der schnellen Befolgung meiner Bitte will ich erkennen, ob Ihnen Ihr ewig dankbarer Sohn noch theuer ist.“ Tatsächlich folgten Mutter und Schwester der Einladung, Vater Schiller hingegen kam nicht – wahrscheinlich um bei einer möglichen Entdeckung den ohnehin erzürnten Monarchen nicht zusätzlich zu reizen, denn der Herzog hatte auf seinen flüchtigen Regimentsmedikus – nach mehreren vergeblichen „Ordres“ zur sofortigen Rückkehr – einen Geheimagenten angesetzt.

Lange nach Friedrich Schillers Tod berichtet Christophine an Andreas Streicher, der für seine geplante Schiller-Biographie um Auskunft über das Brettener Familientreffen der Schillers vom 22. Bis 25. November 1782 gebeten hatte, am 16. Februar 1828 aus ihrem Gedächtnis: „Um Mitternacht hörten wir, daß ein Reiter dem Gasthof zusprenge. Sobald er ins Haus trat und den Kellner fragte, ob nicht zwei Damen angekommen wären, erkannten wir sogleich seine Stimme und stürzten ihm entgegen. Es versteht sich unter Freudentränen und inniger Ergießung, von beiden Seiten. So blieben wir beisammen bis der Morgen kam und erzählten uns gegenseitig. Er war äußerst heiter, voll Hoffnung für die Zukunft. Alle Besorgnisse von unserer Seite wurden gehoben, und wir genossen volle drei Tage das Glück uns auszusprechen. Indessen stieg die Kälte so heftig, daß wir Sorge für ihn trugen, da er auch sehr leicht bekleidet war.“ Eindringlich, so erzählt die Schwester weiter, wurde in Bretten auch der Wunsch des Vaters vorgetragen, „daß sich Friedrich eine bleibende Existenz wählen möchte“. Wie man weiß, zerschlugen sich zwar alle Pläne, in Mannheim eine Anstellung als Theaterdichter zu finden. Und nach Schwaben kehrte Friedrich Schiller erst im August 1793 zurück, wo er sich ohne die zunächst befürchteten behördlichen Schwierigkeiten zusammen mit seiner Frau Charlotte von Lengefeld bis Mai 1794 zu Besuch aufhielt. Ein reger Verkehr mit Freunden und der Familie in Ludwigsburg, Stuttgart und Tübingen setzt ein. Sein Vater ist mit dem Sohn, der bereits Professor in Jena, Hofrat in Weimar und neben Johann Wolfgang von Goethe eine Geistesberühmtheit geworden war, längst versöhnt. In dieser Zeit wird am 14. September 1793 Schillers erstes Kind Karl Friedrich Ludwig in der Heimat (!) geboren, am 24. Oktober stirbt Herzog Karl Eugen – zwei Vorgänge von geradezu symbolischer Hintergründigkeit. Die historische Bedeutung des Posthauses zu Bretten (der Posthalterei Paravicini im Gasthaus „Zum Ritter“, heute Marktplatz 11) für den Dichterhelden ist noch nie hinreichend gewürdigt worden. Die dort angebrachte Gedenktafel weiß nur von Schillers Flucht zu berichten und ist zudem ungenau datiert. Zwar hat hier der am 10. November 1759 in Marbach geborene und am 9. Mai 1805 in Weimar gestorbene Friedrich von Schiller mit Andreas Streicher und vor allem mit Mutter und Schwester nicht „die schönen Tage in Aranjuez“ erlebt, wie in der Tragödie sein gegen den königlichen Vater aufbegehrender Don Carlos. Aber dramatische Stunden im Kreis der Familie, freudiges Wiedersehen und hoffnungsfrohen Abschied.